

Gott ist da-von.

Zum 50. Todestag des Lyrikers Paul Celan

Von Erich Garhammer

Paul Celan, der am 23. November 1920 in Czernowitz geboren wurde, verlor seine Eltern bei der Deportation der jüdischen Bevölkerung durch die Nazis aus der Bukowina im Jahre 1942. Er litt ein Leben lang an dem Überlebensschuld-Syndrom (survivor guilt), das er mit den meisten Überlebenden teilte, die dem Inferno der Nazis entgangen waren. In Celans Texten, die durchtränkt sind von den traumatischen Erfahrungen der Juden im 20. Jahrhundert, ist die Schreckensgeschichte des Holocaust eingraviert: Im Folgenden will ich ein Gedicht paradigmatisch herausgreifen.

Paul Celan hat am 30. Mai 1960 nach seiner Begegnung mit Nelly Sachs in Zürich im Hotel „Zum Storchen“ ein Gedicht geschrieben mit gleichnamigem Titel¹.

Zürich, Zum Storchen

Vom Zuviel war die Rede, vom
Zuwenig. Vom Du
und Aber-Du, von
der Trübung durch Helles, von
Jüdischem, von
deinem Gott.

Da –
von.
Am Tag einer Himmelfahrt, das
Münster stand drüben, es kam
mit einigem Gold übers Wasser.
Von deinem Gott war die Rede, ich sprach
gegen ihn, ich
ließ das Herz, das ich hatte,
hoffen:
auf
sein höchstes, umröcheltes, sein
haderndes Wort –

Dein Aug sah mir zu, sah hinweg,
dein Mund

¹ Ich zitiere das Gedicht aus dem Briefwechsel Paul Celan – Nelly Sachs hrsg. von B. Wiedemann, Frankfurt/M. 1993, 41f. Hier sind die letzten Sätze als ein erkennbares Zitat von N. Sachs in Anführungszeichen gesetzt, die im Gedichtband „Die Niemandrose“ weggefallen sind. Sub-Texte des Gedichts sind sowohl die Ansprache bei der Verleihung des Droste-Preises von Nelly Sachs („Alles gilt“) als auch M. Susmans Hiob-Buch („Wir, die so unendlich viel, die viel zu viel wissen, wir wissen nichts.“)

sprach sich dem Aug zu, ich hörte:
 „Wir
 wissen ja nicht, weißt du,
 wir
 wissen ja nicht,
 was
 gilt...“²

Der biographische Hintergrund des Gedichts

Celan durchlebte eine schwere Zeit³: „Ach, Sie wissen gar nicht, wie es in Deutschland tatsächlich wieder aussieht“, so schrieb er am 26. Oktober 1959 an Nelly Sachs⁴. Er meinte damit, dass er in einer Rezension als jüdischer Autor angesprochen wurde, was er als philosemitisch getarnten Antisemitismus empfand. Hinzu kam, dass ihn die Frau von Iwan Goll, Claire Goll, des Plagiats zieh. Sie warf ihm vor, etliche Gedichte von Iwan Goll übernommen zu haben. Paul Celan fühlte sich verfolgt⁵.

Der Chefdramaturg und Regisseur bei Radio Bremen, Oswald Döpke, beschreibt ein signifikantes Erlebnis aus dieser Zeit: „Am Abend des 7. Februar (1957) las Paul Celan im Goldenen Saal der Böttcherstraße vor einem überwiegend jüngeren Publikum aus seinen Gedichten. In der anschließenden Diskussion wurde plötzlich die Frage nach Claire Golls Plagiatsbehauptung gestellt. Ich hatte den Eindruck, der fragende Student erhoffte, Celan möge die ungeheuerliche Unterstellung auch hier noch einmal zurückweisen. Celan wurde bleich. Er sprang auf, schrie, er verbäte sich derartige Unverschämtheiten, die nichts anderes seien als blanker Antisemitismus, und rannte aus dem Saal. Ich folgte ihm auf die Böttcherstraße und versuchte, ihn zu beruhigen. Ich sagte, dass mir ein sich offen bekennender Antisemitismus kaum begegnet sei (was nach meinen Erfahrungen für die fünfziger Jahre auch weitgehend zutraf), wenn ich auch nicht ausschließen könne, dass sich hinter dem zur Schau getragenen Philosemitismus gelegentlich ein verkappter Antisemitismus verberge, das gelte dann aber eher für die ältere Generation.

Nein, schrie er, da gebe es nichts zu erklären, das sei eine gezielte Provokation gewesen, er bedauere, sich auf die Lesung eingelassen zu haben, und begann zu weinen. Ich gewann den Eindruck, dass er nur auf eine solche Gelegenheit gewartet hatte, um seine Wut und Verzweiflung zu artikulieren. Alle meine Argumente reizten ihn nur umso mehr. Da

² Nach der Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Paul Celan und Nelly Sachs muss dieses Gedicht ganz neu gelesen werden. Aus der uferlosen Sekundärliteratur vgl. J. Bollack, Paul Celan und Nelly Sachs. Geschichte eines Kampfes, in: Neue Rundschau 105 (1994) Heft 4, 119-134; E. Günzel, Das wandernde Zitat. Paul Celan im jüdischen Kontext, Würzburg 1995, 136-165. L. Koelle, Paul Celans pneumatisches Judentum. Gott-Rede und menschliche Existenz nach der Shoah, Mainz 1997.

³ J. K. Lyon, Judentum, Antisemitismus, Verfolgungswahn: Celans „Krise“ 1960-1962, in: Celan-Jahrbuch 3 (1989) 175-204.

⁴ Briefwechsel Celan/Sachs, 24.

⁵ Vgl. dazu Günzel, 148-155 und Koelle, 75-79.

passierte es: 'Lieber Herr Celan, Sie sollten Claire Goll...', hatte ich sagen wollen, ich sagte aber: 'Lieber Herr Goll, Sie sollten...' Celan verstummte, sah mich wild an, drehte sich um, rannte zum Bahnhof und nahm den nächsten Zug nach Paris⁶."

Nelly Sachs nahm die Gefühle Celans ernst; aus Stockholm schrieb sie ihm am 28. Oktober 1959: „Zwischen Paris und Stockholm läuft der Meridian des Schmerzes und des Trostes⁷.“ Am 30. April 1960 teilt Nelly Sachs Paul Celan mit, dass sie am 25. Mai nach Zürich komme, um in Meersburg den Droste-Preis entgegenzunehmen. Sie, die keinen deutschen Boden mehr betreten wollte, wählt als Aufenthaltsort Zürich, um mit dem Schiff über den Bodensee die unsichtbare Grenze nach Deutschland zu passieren. Sie lädt Paul Celan ein, sich mit ihr im Hotel „Zum Storchen“ zu treffen. Dies ist der biographische Hintergrund des Gedichts.

Jedem Gedicht ist sein 20. Jänner eingraviert

Doch wäre es viel zu oberflächlich, das Gedicht nur als Reminiszenz an diesen Anlass aufgehen zu lassen. Celan, der im selben Jahr den Büchner-Preis erhalten sollte, hatte bisher sein poetologisches Credo nicht explizit gemacht. In seiner Büchner-Preisrede sprach er es aus. Im Blick auf Büchner bekannte er, dass man jedes Wort und jeden Satz anders deuten könne, jeweils verschiedene Akzente setzen könne: er unterschied den Akut des Heutigen, den Gravis des Historischen, den Zirkumflex des Ewigen. „Ich setze – mir bleibt keine andere Wahl –, ich setze den Akut⁸.“ Er erklärt diesen Akut dann so: „Vielleicht darf man sagen, dass jedem Gedicht sein '20. Jänner' eingeschrieben bleibt? Vielleicht ist das neue an den Gedichten, die heute geschrieben werden, gerade dies: dass hier am deutlichsten versucht wird, solcher Daten eingedenk zu bleiben?..."

Aber das Gedicht spricht ja! Es bleibt seiner Daten eingedenk, aber – es spricht. Gewiß, es spricht immer nur in seiner eigenen, allereigensten Sache... ich denke, dass es von jeher zu den Hoffnungen des Gedichts gehört, gerade auf diese Weise auch in fremder – nein, dieses Wort kann ich jetzt nicht mehr gebrauchen –, gerade auf diese Weise in eines Anderen Sache zu sprechen – wer weiß, vielleicht in eines ganz Anderen Sache⁹.“

Celan entwickelt hier eine Anti-Hermetik seiner immer als hermetisch empfundenen Lyrik: jedem Gedicht ist sein „20. Jänner“ eingeschrieben. Dieses Datum meint mit Blick auf Büchner natürlich den Weg des umnachteten Schriftstellers Lenz ins Gebirge, aber

⁶ Abgedruckt in der Zeitschrift „du“ Heft 9/1994,38.

⁷ Briefwechsel Celan/Sachs, 25. Celan hat diesen Terminus „Meridian“ sowohl in seiner Lyrik als auch in seiner Büchnerpreisrede übernommen.

⁸ Büchner-Preis-Reden 1951-1971, Stuttgart 1972, 88-102, hier 91.

⁹ Ebd. 96.

auch den 20. Januar 1942 als Datum der Wannseekonferenz, auf der die Endlösung der Judenfrage auf den Weg gebracht wurde. Unweigerlich ist damit jedem Gedicht der Holocaust eingraviert. Es meint aber auch biographisch den Tag der Trennung von Ingeborg Bachmann.

Gravur der Shoah: Die Rede von Gott ist da-von

Ähnlich verhält es sich mit dem Himmelfahrtstag 1960, an dem sich Celan und Nelly Sachs in Zürich im Hotel „Zum Storchen“ treffen. Der Terminus „Himmelfahrt“ lässt zunächst Hoffnung assoziieren, ja sogar Gott ins Spiel kommen. Doch die Nennung Gottes sperrt sich der Rede: wenn von ihm gesprochen wird, ist er „da-von“. Das Datum der Shoah ist der Rede von Gott unauslöschlich eingraviert.

Wir kennen seit den Untersuchungen von Günzel und Koelle nicht nur die in Marbach aufbewahrte Bibliothek Celans, sondern auch seine Lesespuren in den gelesenen Büchern. Im Jahre 1960 hat er den Aufsatz von Hugo Bergmann „Von der Heiligung des Namens“ (Kiddusch Haschem)¹⁰ gelesen und Unterstreichungen vorgenommen. Eine Frucht davon ist sein Gedicht „Dein Hinübersein“ aus demselben Jahr:

Gott, das lasen wir, ist
ein Teil und ein zweiter, zerstreuter
im Tod
all der Gemähten
wächst er sich zu.

Dorthin führt uns der Blick
mit dieser
Hälfte
haben wir Umgang¹¹.

Gott gibt es also nicht einfach, sondern seine Einung geschieht in der Erinnerung des jüdischen Martyriums in der Shoah, „im Tod all der Gemähten.“ So kann das lyrische Ich nur gegen die Eindeutigkeit Gottes sprechen, auch wenn das Herz hofft: „auf sein höchstes, umröcheltes, sein haderndes Wort.“ Die Ermordung der sechs Millionen Juden während der NS-Zeit ist Gott selber zugefügt worden, jede Rede von ihm ist seitdem davon affiziert, oder sie ist „da-von“.

Nelly Sachs spricht dagegen in ihrer Meersburger Dankesrede, die sicher in Zürich zwischen Celan und Nelly Sachs Thema war, von ihrer Hoffnung, vom Glauben an das

¹⁰ Vgl. zu diesem Begriff V. Lenzen, Jüdisches Leben und Sterben im Namen Gottes. Studien über die Heiligung des göttlichen Namens (Kiddusch HaSchem), München 1995.

¹¹ Paul Celan, Gesammelte Werke, Bd. 1, 218.

friedenstiftende Wort und vom Wert von versöhnenden Gesten: „Alles gilt. Alles ist Ferment das wirkt.“ Schon in einem Brief vom 24. März 1959 hatte Nelly Sachs bekannt, wie sie die Shoah deutete: „Mein ganzes Lebenswerk aus der Quelle entstanden, da unter den 7 Jahren unter Hitler ein geliebtester Mensch zu Tode gemartert wurde und ich doch nicht den Glauben verlor: es sei unsere Mission auf Erden diesen Staub zu durchschmerzen, zu durchleuchten, unser dunkel Vollbrachtes wird in einem unsichtbaren Universum eingetragen, ob gut, ob böse. Was wissen wir – wandern alle in Geheimnissen¹².“ Am Himmelfahrtstag schenkt sie in Zürich Paul Celan drei Gedichtbände mit persönlicher Widmung. In die „Wohnungen des Todes“ schrieb sie: „Du sprachst hier Paul – es bewegte sich hinter dem Wort und leuchtete – Nelly.“ In die „Sternverdunkelung“: „Es gilt Paul, es gilt nur vielleicht anders als wir glauben.“ Und in „Flucht und Verwandlung“; „Inmitten der lange vorgezeichneten Begegnung in Zürich am Himmelfahrtstag 1960 für Paul von Nelly¹³.“

Die Übereinstimmung von Zueignungsworten und dem Gedicht, das Celan ein paar Tage später schrieb, ist unübersehbar. Und doch bleibt auch diesem Gedicht der '20. Jänner' eingezeichnet. Die Hoffnung, von der Nelly Sachs in ihrer Meersburger Dankesrede spricht, kann Paul Celan in dieser Form nicht gelten lassen. Er muss dagegen sprechen: es ist der Aufstand des Gedenkens gegen die glatte Rede. Dieses Gedenken macht jedes Gedicht zur „Atemwende“, zur Zäsur und zur Unterbrechung des Geredes: Gedichte sind für Celan eine Negation der herkömmlichen Sprache, sie sind aber doch auch – wie er in der Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der freien Hansestadt Bremen sagte – eine Flaschenpost, die an Herzland gespült werden soll¹⁴. Auch wenn ich die Interpretation von J. Bollack, der das Gespräch zwischen Nelly Sachs und Paul Celan als ein einziges Missverständnis deutet, in dieser Schärfe nicht teilen kann, so bedürfen doch die bisherigen Deutungen von Celans Gedicht einer Revision.

Bei Celan ist die Gravur von Auschwitz als Sprachspur in all seinen Texten mitzulesen. Am 20. April 1970 beging Celan in Paris Selbstmord, am Tag des Geburtstages von Adolf Hitler, den er als Zerstörer seines Lebens nicht abschütteln konnte.

¹² Briefe der Nelly Sachs, hrsg. von R. Dinesen und H. Müssener, 209.

¹³ Vgl. dazu Günzel, 144.

¹⁴ P. Celan, GW, Bd. 3, 186.